

Sinabell

Zeit der Magie



i m .
p r e
s s

JENNIFER ALICE JAGER

lang und das Schloss ist groß.«

Sinabells Herz schlug schneller, als sie sich dem Ende des Ganges näherten. Vor ihnen war bereits ein schmaler Streif Licht zu sehen, der durch eine eiserne Tür fiel. Auch hier war die Silhouette eines Waldes abgebildet.

Sinabell strich über das filigran gegossene Laub, atmete tief durch und stieß sie dann auf.

Gleißendes Licht blendete sie und tränkte ihre Lider in ein warmes Rot. Es umspielte ihre Finger, die sie schützend vor das Gesicht gehoben hatte, wie weicher Samt. Sie wagte es erst nicht, die Augen wieder zu öffnen, doch zu sehr brannte in ihr das Verlangen zu sehen, was ihr verboten war.

»Unglaublich, nicht wahr?«, hauchte Firinya neben ihr.

Sinabell senkte die Hand. Ja, es stimmte, sie konnte es nicht fassen. Der Anblick, der sich vor ihr auftat, war tatsächlich nicht zu glauben, kaum zu begreifen und unmöglich in Worte zu fassen. Und so stand sie bloß da, mit offenem Mund und wild pochendem Herzen und atmete das Licht ein, das Tageslicht gleich in der Dunkelheit erstrahlte.

Vor ihnen lag er, der Wald, dessen Abbildung sie eben noch berührt hatte. Mächtige Pappeln ragten schlank und imposant bis zur Decke des Kellergewölbes hinauf, reckten sich dem Licht entgegen, dass dort oben durch jede Fuge brach, als wolle es die gesamte Konstruktion zum Einsturz bringen.

»Der geheime Garten«, flüsterte Firinya.

»Wie kann das sein?«, hauchte Sinabell und kannte die Antwort bereits.

»Magie.«

Jeder kannte die Geschichten und niemand sprach darüber. Seit die Königin nicht mehr lebte, war der Garten ein Tabuthema. Doch wer hätte ahnen können, dass sich der Zugang unterhalb des Schlosses verbarg? Selbst jene, die diese Tür bereits gesehen hatten, vermuteten wohl kaum, dass es einen so mächtigen Zauber geben konnte, der einen Wald in einen Raum sperren konnte.

Sie liefen einige Schritte über den abfallenden Boden in Richtung der Waldgrenze.

»Ich hatte es mir anders vorgestellt ...«, hauchte Sinabell.

»Mehr wie einen Garten?«, fragte Firinya und lief einige Schritte voraus.

Es lag kein Laub auf dem von dichtem, sattem Gras bewachsenen Boden. Zarte weiße Flugsamen tanzten durch die Luft und schienen in ihrer Bewegung durch den windstillen

Raum ein Eigenleben zu haben. Sinabell glaubte zu sehen, wie sie flimmerten, sobald sie etwas berührten. Sie legten sich auf den Boden und bildeten dort einen weichen Teppich, der die Prinzessinnen einlud, die Schuhe auszuziehen und über ihn hinwegzurennen.

Ihre Brust schnürte sich ihr zu und ihre Finger kribbelten, während sie mit dem Verlangen kämpfte, sofort loszurennen. Ein Geräusch riss sie aus ihrer gebanntten Erstarrung. Sie sah zu ihrer Schwester, die sich, über beide Ohren strahlend, auf einem Bein hüpfend, ihrer Pantoletten entledigte.

»Komm schon!«, rief sie freudig aus und rannte los.

Wie aufgeschreckte Glühwürmchen stoben die Flugsamen auf und wirbelten um das blassrosa Kleid ihrer Schwester. Sie tanzten mit ihr im wilden Reigen und strahlten dabei in einem zarten blauen Licht, gleich dem des Mondes und der Sterne.

Sinabell sah ihrer Schwester zu und wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Sie war zu Hause, ja, das wusste sie. Das erste Mal in ihrem Leben – einem Leben voller Abenteuer und fremder Welten, in die sie eingetaucht war – fühlte sie sich lebendig.

Sie weinte. Sie weinte und lachte zugleich, warf ihre Schuhe und all ihre Bedenken von sich und rannte los. Sie rannte, so schnell sie konnte, nahm in sich auf, was sie umgab, und schloss die Augen, als sie sich im Kreis zu drehen begann.

Sie ließ sich zu Boden fallen und das weiche Gras fing sie auf wie feinste Daunen. Aufwirbelnder Blütenstaub tänzelte zwischen ihr und der Decke, kitzelte sie an der Nase und legte sich sanft auf den Stoff ihres weit aufgefächerten Kleides.

Die Flugsamen, die mit pulsierendem Leuchten mitten im Blütenstaub tanzten, sprachen zu ihr. Zwar verstand Sinabell nicht, was sie sagten, doch sie war sich sicher, ganz sicher, das alles hier mit ihr zu reden versuchte.

Unter ihren Fingern fühlte sie kalten Stein. Sie sah zur Seite und erkannte den gepflasterten Kellerboden, fast gänzlich von Gras und Moos bedeckt.

Schlagartig saß sie aufrecht.

»Das ist ein Verlies!«, stolperten die Worte aus ihrem Mund, bevor sie den Gedanken zu Ende bringen konnte.

Firinya kam zu ihr und griff nach Sinabells Händen, um ihr aufzuhelfen.

»Was redest du da?«, fragte sie lachend und zog sie auf die Beine.

»Nichts, nichts«, gab Sinabell zur Antwort und war noch immer nicht wirklich bei sich.

»Komm jetzt!«, forderte Firinya sie auf, nahm sie bei der Hand und zog sie mit sich.

Warum sie ihrer Schwester verschwieg, welcher Gedanke sie soeben wie ein Blitz durchfahren hatte, verstand sie selbst nicht. Vielleicht lag es daran, dass es sich ihr einfach nicht begreiflich machen wollte. Sie wusste nur, dass all ihre Freude und Euphorie mit einem Mal verblasst waren. Die Schönheit, die sie gesehen hatte, war zu einem unwirklichen, fast schon verlogenen Schein geworden. Beinahe fröstelte sie beim Anblick des in diese vier Wände gezwängten Waldes. Das pulsierende Leben, gefesselt vom eisigen Griff kalten Gesteins, gewürgt von Schatten und Dunkelheit, zappelnd, flackernd im sinnlosen Kampf gegen das Unvermeidbare.

Was war es, das jede Faser ihres Ichs zu begreifen versuchte? Worte, geschrien in purer Verzweiflung, in einer Sprache, die allein ihr Herz zu verstehen vermochte.

Ihre Kehle schnürte sich zu. Sie kämpfte mit den Tränen und war froh, dass ihre Schwester von alledem nichts mitbekam. Unbeirrt zog Firinya sie tiefer in den Wald hinein. Bald schon lag alles um sie herum im schimmernden Zwielight und mit ihren nackten Füßen liefen sie durch dichten Nebel, der den Waldboden bis zur Höhe ihrer Fesseln bedeckte. Er fühlte sich unwirklich warm und weich an, wirbelte dort auf, wo sie liefen, und erlaubte ihnen so einen Blick auf den mit sattgrünem Moos bewachsenen Grund.

Sinabell verstand nicht, warum sie nicht längst schon den Rand des Kellergewölbes erreicht hatten. Vor ihnen lag nichts weiter als dichter grüner Wald, soweit das Auge reichte.

Firinya blieb stehen und ließ Sinabells Hand los.

»Pssst«, zischte sie und sah sich vorsichtig um, bedacht, keine schnellen Bewegungen zu machen.

Sinabell wusste nicht, wonach ihre Schwester Ausschau hielt und suchte die Umgebung ab. Trotz des Gefühls, beobachtet zu werden, glaubte sie nicht, etwas in dem Zwielight entdecken zu können. Dann aber, ganz plötzlich und unerwartet, huschte etwas durch die Schatten. Es war hell, weiß, beinahe strahlend, ebenso von innen heraus leuchtend wie die weichen Flugsamen.

Es verschwand ebenso schnell, wie es aufgetaucht war, und Sinabell meinte, es müsste ein weißer Hirsch gewesen sein.

»Nicht bewegen!«, flüsterte Firinya und legte ihr die Hand auf den Arm. »Wenn wir ruhig bleiben, kommt es vielleicht näher.«

Wieder huschte das Tier lautlos hinter den Bäumen vorbei und Sinabell war sich nicht mehr so sicher, ob es wirklich ein Hirsch sein konnte. Sie erkannte dünne, lange Beine und ganz kurz erhaschte sie den Blick auf den grazil geschwungenen Hals, der von einer seidenen Mähne umspielt wurde. Wie Mondlicht, reflektiert von wogenden Wellen, so sah sie aus. Eine sanfte Flut reinen Lichts war der Schweif und dort, wo die Hufe den Boden berührten, so sanft wie ein fallendes Blütenblatt, glomm der Nebel auf, schimmerte in bläulichem Schein, ohne der Bewegung des Wesens zu weichen.

Es war kein Hirsch, kein Pferd. Sinabells Augen füllten sich mit Tränen und ihre Hand legte sich in einer unbewussten Geste auf ihre Kehle, wo sie ihren wild pochenden Puls spüren konnte. Es war ein Einhorn. Wahrhaftig, es musste eines sein.

Wie viele Bilder hatte sie bereits von ihnen gesehen? Wie viele Geschichten gelesen? Nichts von alledem war vergleichbar mit der wahren Schönheit dieses Geschöpfes.

Die Neugier trieb es aus dem Schatten. Firinyas Hand verkrampfte sich um Sinabells Oberarm. Sie sog die Luft ein, hielt sie an und hüpfte von einem Bein aufs andere.

»Es kommt, es kommt!«, flüsterte sie aufgeregt und ihre Worte ließen das Einhorn zögern.

Unruhig tänzelte es, warf den Kopf in die Höhe und trat doch keinen Schritt zurück. Durch wache Augen sah es Sinabell an. Ihre Blicke trafen sich und eine Ruhe, ein innerer Frieden, ergriff sie.

Sie wusste nicht, wie lange sie so dastand und sich in den Augen dieses wundersamen Geschöpfes verlor. Auch als sie ihre Hand hob und das Einhorn ihr gleichsam den Kopf entgegenreckte, befreite sie das nicht aus dem Bann, der über ihr und dem Einhorn zu liegen schien.

Erst als Firinya an ihrem Ärmel zupfte, zog es sie wieder in das Hier und Jetzt.

»Du musst dir etwas wünschen!«, sagte sie in einem Ausbruch schierer Begeisterung, aufgeregt hibbelnd und drängend.

Sinabell sah kurz, nur flüchtig, zu ihrer Schwester und als sie wieder nach vorn schaute, hatte der Blick des Einhorns sich verändert. Ein Teil des Glanzes, den die Augen eben noch innehatten, war verblasst. Fragend sah Sinabell das zerbrechliche Geschöpf an, versuchte zu verstehen, was es verschreckt haben mochte, und schenkte ihm schließlich ein mattes Lächeln, als sie glaubte zu verstehen.

»Ich habe keine Wünsche«, sagte sie mit ruhiger Stimme.

Was hätte sie sich auch wünschen sollen? Sie war eine Prinzessin und hatte schließlich alles, was sie brauchte, und mehr als die meisten.

»Aber ich!«, sagte Firinya entschlossen.

Das Einhorn wich zurück, doch in ihrem Übermut bemerkte Firinya das nicht einmal.

»Muss das denn wirklich sein?«, fragte Sinabell.

»Ja, es muss!«, betonte ihre Schwester. »Ich wünsche mir ein Kleid so schön, dass jeder vor Neid erblasst, der es sieht. Aus Gold und Silber soll es sein und mit Edelsteinen besetzt.«

Das Einhorn senkte den Kopf, so anmutig in der Bewegung, dass es einer Verbeugung gleichkam. Es kam einen Schritt auf Firinya zu und das Mädchen hob die Hände, um das Geschenk entgegenzunehmen, dass das Einhorn ihr zu geben gedachte.

Das Horn, klar wie Kristall, schimmernd wie die Sterne selbst, begann zu leuchten, als es sich der Prinzessin näherte. Auch das Kleid des Mädchens leuchtete, so hell, dass Sinabell von dem Schein geblendet wurde.

Firinya senkte die Arme und sah voller Erstaunen an sich hinab.

Als das Einhorn den Kopf wieder hob und das Leuchten verglomm, war aus dem einfachen Gewand der Prinzessin das wunderschöne Kleid geworden, das sie sich so sehnlichst gewünscht hatte. Fäden aus Gold und Silber woben sich durch den wallenden Stoff, kristallklare Edelsteine funkelten wie Sterne auf dem blassen Pastellton des gerafften Damasts, aus dem der Überrock gefertigt war.

Firinya hob den Rock leicht an, bewunderte die mit dem passenden Stoff überzogenen Tanzschuhe, hob dann die Arme und bestaunte die Handschuhe, die so fein gewoben waren, dass sie wie eine zweite Haut saßen.

Das Funkeln des Kleides spiegelte sich in den Augen des Mädchens wider. Sie strahlte bis über beide Ohren und drehte sich im Kreis. Nebel und Blütenstaub tanzten dabei um sie herum, als wollten sie – als wollte alles hier, vom Laub bis hin zu jedem einzelnen Grashalm – die Schönheit ihres Gewandes lobpreisen.

»Freiheit«, murmelte Sinabell in Gedanken versunken und betrachtete das Kleid ihrer Schwester. Sie brauchte einen Moment, um das fassen zu können, was ihr durch den Kopf gehuscht war.

»Das ist es, was ich mir wünsche«, sagte sie schließlich und wandte sich wieder dem Einhorn zu.